

DIE AUSWIRKUNGEN DER ERWERBSMÖGLICHKEIT AUF LEBEN UND WERK VON ÜBERSETZERINNEN: LOUISE GOTTSCHED UND SOPHIE MEREAU IM VERGLEICH

1735 sandte Louise Kulmus ihrem künftigen Ehemann Johann Christoph Gottsched eine von ihr angefertigte Übersetzung mit den Worten: „Ich überlasse Ihnen diese Blätter, machen Sie alles damit, was Sie denken zu verantworten“ (L. Gottsched 1735, zit. in Kording 1999:84). Im Klartext war das als Bitte um Veröffentlichung zu verstehen, die von Gottsched im Übrigen auch prompt erfüllt wurde. Dennoch: Es wäre undenkbar gewesen, dass die junge Übersetzerin ihren Wunsch offen äußert. Wie viel selbstbewusster klingt da Sophie Mereaus Schreiben an den Verleger Wilmans knapp 70 Jahre später. Sie bietet eines ihrer Werke zur Publikation an und stellt folgende Bedingungen: „[...] Wenn ihnen also ein Bogenpreis von 4 Friedrichsdor nicht zu kostbar ist [...] so erbitte ich mir von Ihrer Gefälligkeit zweierlei. Zuerst, daß sie mir mit *nächster* Post, Ihre Meinung bestimmt mittheilen [...]; Zweitens, daß ich *jetzt* 30 Friedrichsdor von Ihnen erhalte; das übrige dann mit Vollendung des Drucks“ (Mereau 1802, zit. in Schwarz 1991:192; Hervorhebungen von S. Mereau).

Es ist kein Zufall, dass Louise Gottsched Anfang des 18. Jahrhunderts eine demütige Haltung einnahm, während Sophie Mereau um 1800 mit klaren Forderungen für ihre eigene Sache eintrat. An Leben und Werk dieser beiden Frauen wird vielmehr deutlich, dass es im Laufe des 18. Jahrhunderts einen deutlichen Entwicklungssprung auf dem Gebiet des literarischen Lebens wie auch bezüglich der Frauenrolle gegeben hatte. Die Entwicklung des Literaturmarktes war in der Frühen Neuzeit durch die sich wechselseitig vorantreibende Entfaltung von Buchhandel, SchriftstellerInnentum und Lesepublikum geprägt, die schließlich zur Herausbildung einer modernen „Kulturwarenindustrie“ (Wittmann 1999: 121) führte. Um die Mitte des 18. Jahrhunderts wurde der Typ des „ständischen Dichters“ (ibid.:155) durch den freien Schriftsteller abgelöst. Der ständische Dichter lebte vor allem von den Zuwendungen seiner Mäzene. Der freie Schriftsteller befriedigte – über die verlegerische Vermittlung – die Nachfrage eines anonymen Lesepublikums und wurde vom Verlag dafür honoriert. Das Verfassen von Büchern war damit nicht mehr nur von ideellem, sondern nun auch von materiellem Wert.

Das Gleiche gilt für Übersetzungen. Sie wurden etwa ab der Mitte des 18. Jahrhunderts bezahlt und damit zu einer Möglichkeit, den Lebensunterhalt zu erwirtschaften. Mitunter waren sie sogar gefragter als Originalwerke. Denn zum einen konnte ÜbersetzerInnen ein

geringeres Honorar gezahlt werden, zum anderen gab es noch keine internationalen Urheberrechtsvereinbarungen, so dass keinerlei Übersetzungsrechte erworben werden mussten. Übersetzungen konnten aus diesen Gründen billiger produziert und verkauft werden als Originalwerke. Der Übersetzungsmarkt begann zu florieren, und bereits mit dem Ende des 18. Jahrhunderts boten sich Übersetzerinnen und Übersetzern beachtliche Verdienstmöglichkeiten.

Dass das Übersetzen zu einer Erwerbsmöglichkeit wurde, stellte besonders für Frauen eine Chance dar. Beim Vergleich der Lebensläufe von Louise Gottsched und Sophie Mereau wird deutlich, welche Wege sich durch eine eigene Verdienstmöglichkeit eröffneten. Natürlich waren beide Frauen außergewöhnliche Persönlichkeiten, deren Leben keinesfalls mit dem zur jeweiligen Zeit Üblichen gleichgesetzt werden kann und sich auch kaum in einen starren Vergleich einspannen ließe. Dennoch illustriert eine Gegenüberstellung der beiden Lebensläufe, was zu verschiedenen Zeiten einer begabten und zielstrebigem Schriftstellerin bzw. Übersetzerin möglich war – oder eben auch nicht.

Louise Gottsched (1713-1762) war die Tochter eines Danziger Arztes, der sie in Mathematik, Geographie, Philosophie und Religion unterrichten ließ. Außerdem lernte sie Zeichnen, Klavier- und Lautenspiel, Französisch und Englisch sowie später Latein. Schon als Jugendliche interessierte sie sich für Literatur, schrieb Gedichte und erste Übersetzungen. Durch diese Arbeiten kam auch die Bekanntschaft mit Johann Christoph Gottsched zustande, den sie 1735 heiratete. Bereits 1731 wurde durch Gottscheds Vermittlung eine Übersetzung der damals erst Achtzehnjährigen veröffentlicht. Nach der Hochzeit war ihr literarisches Schaffen vor allem in die Projekte ihres Ehegatten zur Durchsetzung und Standardisierung der deutschen Literatursprache und zur Förderung des bürgerlichen deutschen Theaters eingebunden. Sie schrieb Aufsätze und Rezensionen für die Veröffentlichungen ihres Mannes, erledigte seine Korrespondenz, betrieb Quellenforschung und bibliografierte, redigierte Gottscheds Werke und Übersetzungen, und sie übersetzte selbst. Diese Übersetzungen machten den Hauptteil ihrer literarischen Tätigkeit aus und gingen zumeist auf Aufträge oder Vorschläge ihres Mannes zurück. Neben diesen zahlreichen Arbeiten versorgte sie selbstverständlich und „ohne alles Geräusch aufs ordentlichste“ den Haushalt, wie Gottsched im Nachruf auf seine Gattin rühmte (J. C. Gottsched [1762], zit. in Kording 1999:12). Louise selbst empfand die Hausarbeit als lästig, ja als die „elendste Beschäftigung eines denkenden Wesens“ (L. Gottsched 1753, zit. in Kording 1999:196). Aber obwohl sie die Männer darum beneidete, von derlei Arbeiten entbunden zu sein, fügte sie sich doch in die ihr zugedachte Rolle: „[...] wir dürfen nicht wider das Schicksal murren, daß uns diese beschwerlichen Kleinigkeiten vorbehalten hat“ (ibid.).



Louise Gottsched (unknown artist). From: Kording, Inka (ed.): "Louise Gottsched - 'mit der Feder in der Hand'. Briefe aus den Jahren 1730-1762." Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 1999, p. 248.



Sophie Mereau (drawing in chalk by an unknown artist). From: Blackwell, Jeannine/ Zantop, Susanne (ed.): "Bitter Healing. German Women Writers 1700-1830. An Anthology." Lincoln/London: University of Nebraska Press, 1990, p. 170.

Anfangs war Louise durchaus zufrieden. Die Heirat mit dem Leipziger Professor war aus Neigung und einem angeregten intellektuellen Austausch heraus zustande gekommen, und Louise war begeistert, „die Schülerin eines solchen Meisters zu seyn“ (L. Gottsched 1735, zit. in Kording 1999:85). Doch bereits sieben Jahre nach der Hochzeit fiel es ihr nicht mehr leicht, sich „über die gegenwärtigen Beschwerlichkeiten eines gelehrten Lebenswandels zufrieden zu stellen“. Kurz vor ihrem Tod im Alter von 49 Jahren zog sie das bittere Resümee: „Acht und zwanzig Jahre ununterbrochene Arbeit, Gram im Verborgenen und sechs Jahre lang unzählige Thränen sonder Zeugen, die Gott allein hat fließen sehen“ (L. Gottsched 1762, zit. in Kording 1999:313).

Konfliktpotential bargen vor allem die unterschiedlichen Vorstellungen der beiden Partner von der Ehe. Louise hatte sich eine gleichberechtigte, vernunftbestimmte Partnerschaft vorgestellt, während Johann Christoph zwar als Frauenförderer galt, im Privatleben aber die traditionelle Rollenverteilung praktizierte und in seiner Frau die „fleißige Freundin“ und „geschickte Gehülfinn“ (J.C. Gottsched [1762], zit. in Kording 1999:11) sah. Letztlich konnte Louise Gottsched ihre Begabung und Begeisterung für literarisches Arbeiten nicht in dem Maße ausschöpfen, wie sie es sich gewünscht hätte, sondern war gezwungen, diese in den Dienst ihres Ehemannes zu stellen. Dass sie aus dem frustrierenden Kreislauf nicht ausbrach und sich von Gottsched trennte, lag sicher einerseits an ihrer inneren Disposition, andererseits aber auch an ihrer materiellen Abhängigkeit von einem männlichen Verdienner. Louise Gottsched schrieb und übersetzte wohl kaum weniger als ihr Mann. Aber da das Honorieren von schriftstellerischen Arbeiten durch den Verlag erst einige Zeit später gängige Praxis wurde, fehlte ihr eine eigenständige Verdienstmöglichkeit und damit die Perspektive eines selbstbestimmten Lebens.

Günstigere Bedingungen fand die 57 Jahre später geborene Sophie Mereau (1770-1806) vor. Als Tochter eines sächsischen Steuerbeamten wuchs sie in einem durchschnittlichen bürgerlichen Elternhaus auf. Außergewöhnlich war ihre umfangreiche Fremdsprachenbildung: Sie lernte Englisch, Französisch, Italienisch und Spanisch. Wie Louise Gottsched auch, interessierte sie sich sehr früh schon für Literatur, schrieb Gedichte, Essays und Erzählungen. Ab ihrem 20. Lebensjahr veröffentlichte sie in Friedrich Schillers *Musenalmanach*, den *Horen* und der *Thalia* sowie in anderen Zeitschriften.

Sophie Mereau verlor beide Eltern bereits früh, und das vom Vater hinterlassene kleine Vermögen wurde für die Ausbildung ihres Bruders verbraucht. Unter diesen Umständen nahm sie 1793 den Heiratsantrag des Jenaer Rechtsprofessors Karl Mereau an. Dieser liebte sie wohl tatsächlich, von Sophies Seite jedoch war es „eine typische

Konvenienzehe“ (vgl. Schwarz 1991:83). Während der Ehe mit Mereau war Sophie weiterhin literarisch tätig. Von ihrem Ehemann wurde sie darin unterstützt, auch wenn er selbst kein großes Interesse für Literatur und Kunst aufbrachte. Die Universitätsstadt Jena bot Sophie zudem regen gesellschaftlichen Austausch mit Persönlichkeiten wie Schiller, Herder und den Familien Schlegel. Doch diese günstigen Umstände konnten Sophie nicht darüber hinwegtrösten, dass sie Karl Mereau nicht liebte und die Ehe mit ihm demzufolge als drückende Last empfand. So trennte sie sich nach sieben Ehejahren 1800 von Mereau, ein Jahr später wurde die Scheidung offiziell vollzogen. Diese Trennung ist als „Schritt in die Selbständigkeit“ (vgl. Horn 1996:101) zu werten, und zwar zu einer Zeit, in der die wenigen von Frauen initiierten Scheidungen praktisch immer mit dem Ziel der Bindung an einen anderen Mann geschahen. Ihren späteren zweiten Ehemann Clemens Brentano kannte sie zwar bereits, doch von einer Liebesbeziehung war zum Zeitpunkt der Trennung keine Rede.

Sophie Mereau war um 1800 bereits eine gefeierte Schriftstellerin, die mit Goethe, Herder, Claudius oder Bürger verglichen wurde (vgl. Frederiksen 1989:160). Ihren Lebensunterhalt sowie den der bei ihr lebenden Tochter Hulda aus der Ehe mit Mereau finanzierte sie nach der Scheidung aus ihren literarischen Arbeiten. Zusätzlich unterstützte sie ihre unverheiratet gebliebene Schwester und später auch Clemens Brentano. Sie schrieb Gedichte, Rezensionen, Erzählungen sowie zwei Romane. Finanziell besonders einträglich waren die gelegentliche Tätigkeit als Redakteurin und Herausgeberin von Zeitschriften und insbesondere die Übersetzungen. Dass sie den Hauptverdienst mit dem Übersetzen erzielte, mag daran liegen, dass diese Tätigkeit ihrer Ansicht nach vergleichsweise weniger innere Ruhe und Sammlung erfordert. Insgesamt zwei Ehen, fünf Schwangerschaften und Geburten, die Sorge um Haushalt und Kinder sowie zahlreiche Umzüge von Stadt zu Stadt ließen Sophie Mereau in ihrem 36jährigen Leben kaum Gelegenheit, sich dem literarischen Schaffen mit ungeteilter Aufmerksamkeit zu widmen. Diesen Zusammenhang beschrieb sie selbst gegenüber ihrem Bruder:

[...] Du weißt, daß man für die Art Arbeiten [Romane] nicht immer aufgelegt sein kann; daher wünschte ich sehr eine Arbeit zu haben, die ich immer machen könnte, wo mir der Stoff schon gegeben wäre, sei es nun Übersetzung oder Bearbeitung (Mereau 1801, zit. in Schwarz 1991: 200).

Mit ihren Einkünften war Sophie Mereau in der Lage, ihren Wunsch nach einer selbstbestimmten Lebensführung in die Tat umzusetzen. Nicht nur die Scheidung war Ausdruck dessen. Auch in literarischen Fragen war sie in der Lage, ihren Ideen und Vorstellungen nachzugehen. Einem zeitweiligen Geliebten schrieb sie einmal, nur Geld könne die Basis schaffen, „die [dem] Menschen die Freiheit gibt, den Dingen außer sich eine selbstgewählte Form zu geben und sie zu seinen freien Zwecken zu gebrauchen“

(Mereau [o.J.], zit. in Schwarz 1991:83). Mit Konsequenz und Geschäftstüchtigkeit sorgte sie für ausreichende Einnahmen. So bemühte sie sich bei ihrem Verleger Böttiger mehrfach um Vermittlung von Übersetzungen aus dem Englischen: „Zunächst also bitte ich Sie, Ihrem englischen Correspondenten nun so bald als möglich zu schreiben, daß er Ihnen [...] einige der neuesten, beliebtesten, noch unübersetzten Romane zuschickt, die ich dann von Ihnen erhalten [...] werde“, bat sie 1802¹. Auch die übrigen Geschäftsbeziehungen zu Verlegern und Buchhändlern waren von Selbstvertrauen und eigenverantwortlichem Handeln geprägt. Selbstverständlich wurden ihre Werke unter ihrem vollen Namen veröffentlicht, und in Fragen der Honorierung war sie es, die die Bedingungen setzte.

Selbst während der Ehe mit Clemens Brentano verließ sich Sophie nicht auf ein Einkommen ihres Mannes, sondern war im Gegenteil darum bemüht, ihre wirtschaftliche Selbständigkeit zu wahren. Das kommt etwa in einem Brief an Brentano vom Januar 1804 zum Ausdruck: „Ich übernehme nicht mehr die Bestreitung aller Deiner Ausgaben. Jedes Vierteljahr sollst Du mir eine Anweisung auf 200 Rh geben [...]. Dafür besorg ich Wohnung, Holz, Magd, Kost, Wäsche und Licht. Für Dein übriges Geld besorgst Du die Dich allein angehenden Ausgaben [...], so wie ich für mein Persönchen Sorge, was ich leicht kann [...]“ (Mereau 1804, zit. in Gersdorff 1981:301). Wenn auch nicht immer ohne Komplikationen, ist es Sophie Mereau doch gelungen, über ihr Privatleben wie auch ihre schriftstellerische Arbeit selbst zu bestimmen, und zwar erfolgreich, das heißt zu ihrer Zufriedenheit.

Seit Louise Gottscheds Zeit war es also möglich geworden, mit Übersetzungen den Lebensunterhalt zu finanzieren. Damit war das Übersetzen – neben anderen schriftstellerischen bzw. pädagogischen Tätigkeiten – eine der ersten Erwerbsmöglichkeiten für bürgerliche Frauen. Denn für diese war der Beruf der Übersetzerin aus mehreren Gründen offener als andere Erwerbstätigkeiten: Eine oder mehrere lebende Fremdsprachen gehörten zum Bildungsprogramm der meisten Mädchen der Mittel- und Oberschicht. Mit der Belletristik war eine Literaturform populär geworden, die von Frauen verstanden werden konnte, obwohl sie von formaler oder wissenschaftlicher Bildung weitgehend ausgeschlossen waren. Die Sphäre des Haushaltes musste nicht verlassen werden, und überdies war bei Übersetzungen eine anonyme Veröffentlichung an der Tagesordnung, so dass die Autorin – falls sie dies wünschte – vermeiden konnte, tatsächlich an die Öffentlichkeit zu treten. Eine Erwerbstätigkeit als Übersetzerin war mit der gängigen Frauenrolle um 1800 relativ gut vereinbar.

¹ Sächsische Landes- und Universitätsbibliothek Dresden, Handschriftensammlung, h37, Bd. 125, Nr. 00032.

Das Beispiel von Sophie Mereau demonstriert aber auch, dass es bei der Erwerbstätigkeit um mehr ging als „nur“ um wirtschaftliche Absicherung: Eine Berufstätigkeit als Übersetzerin zeigte Alternativen zur typischen Rolle der bürgerlichen Hausfrau auf. Sie machte so einen gewissen Entscheidungsspielraum überhaupt erst bewusst. Zu behaupten, dass die ersten deutschen Berufsübersetzerinnen sich durch ihre Arbeit von den Beschränkungen befreien konnten, die Frauen zu dieser Zeit unterworfen waren, wäre viel zu weit gegriffen. Dennoch hat das Übersetzen als eines der ersten Erwerbsfelder für bürgerliche Frauen zu einer allmählichen Emanzipation der Frauen beigetragen, indem die Übersetzerinnen ein differenzierteres Bild von ihrer eigenen Stellung in der Gesellschaft gewannen, aus dem sich unter Umständen weitere Schritte ergeben konnten. Insofern hat der von Sigrid Weigel für weibliche Schreibebeit im 18. und 19. Jahrhundert allgemein festgestellte „Dreifachcharakter“ von „Emanzipation, Erwerb und Kunstanspruch“ (Weigel 1983:347) ab der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts auch für das Übersetzen Gültigkeit.

Bibliografie

- Frederiksen, Elke (ed.) (1989) *Women Writers of Germany, Austria and Switzerland. An Annotated Bio-Bibliographical Guide. Bibliographies and Indexes in Women's Studies*. New York-Westport-Connecticut-London.
- Gersdorff, Dagmar von (Hg.) (1981) *Lebe der Liebe und liebe das Leben. Der Briefwechsel von Clemens Brentano und Sophie Mereau*. Frankfurt/M.
- Horn, Gisela (1996) *Romantische Frauen. Caroline Michaelis-Böhmer-Schlegel-Schelling, Dorothea Mendelssohn-Veit-Schlegel, Sophie Schubart-Mereau-Brentano*. Rudolstadt.
- Kording, Inka (1999) *Luise Gottsched - „mit der Feder in der Hand“*. Briefe aus den Jahren 1730-1762. Darmstadt.
- Schwarz, Gisela (1991) *Literarisches Leben und Sozialstrukturen um 1800. Zur Situation von Schriftstellerinnen am Beispiel von Sophie Brentano-Mereau, geb. Schubart*. Frankfurt/M.-Bern-New York-Paris.
- Weigel, Sigrid (1983) „...führen jetzt die Feder statt der Nadel.“ Vom Dreifachcharakter weiblicher Schreibebeit - Emanzipation, Erwerb und Kunstanspruch“. In: Brehmer, Ilse/Jacobi-Dittrich, Juliane/Kleinau, Elke/Kuhn, Annette (Hg.): *Frauen in der Geschichte, Bd. 4: „Wissen heißt lesen...“*. (Beiträge zur Bildungsgeschichte von Frauen im 18. und 19. Jahrhundert) Düsseldorf, 347-367.
- Wittmann, Reinhard (1999) *Geschichte des deutschen Buchhandels*. München.
-

Source : MESSNER, Sabine und WOLF, Michaela (eds.) *Übersetzung aus aller Frauen
Länder. Beiträge zu Theorie und Praxis weiblicher Praxis in de Translation.* Graz:
Leykam 2001, pp. 63-69.